



PETER  
ROBINSON  
EINE SELTSAME  
AFFÄRE

ALAN BANKS  
FÜNFZEHNTER FALL

Weltbild

»Peter Robinson ist ein Meister der leisen Spannung.« Der Tagesspiegel

In einer warmen Sommernacht ist eine junge attraktive Frau in einem blauen Peugeot unterwegs nach Norden. Zur gleichen Zeit hinterlässt ein verzweifelter Mann einen Notruf aus der Mailbox seines Bruders. Bei Sonnenaufgang ist die junge Frau tot und der Mann verschwunden. Und alle Spuren führen zu Inspector Alan Banks.

### **Inspector-Alan-Banks-Reihe**

- Band 1: Augen im Dunkeln
- Band 2: Eine respektable Leiche
- Band 3: Ein unvermeidlicher Mord
- Band 4: Verhängnisvolles Schweigen
- Band 5: In blindem Zorn
- Band 6: Das verschwundene Lächeln
- Band 7: Die letzte Rechnung
- Band 8: Der unschuldige Engel
- Band 9: Das blutige Erbe
- Band 10: In einem heißen Sommer
- Band 11: Kalt wie das Grab
- Band 12: Wenn die Dunkelheit fällt
- Band 13: Ein seltener Fall
- Band 14: Kein Rauch ohne Feuer
- Band 15: Eine seltsame Affäre
- Band 16: Im Sommer des Todes
- Band 17: Wenn die Dämmerung naht

Peter Robinson

# Eine seltsame Affäre

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Andrea Fischer

**Weltbild**

## Der Autor

Peter Robinson, geboren in Yorkshire, lebt seit über zwanzig Jahre in Toronto, Kanada. Er feiert mit seiner Serie um den sympathischen und sehr menschlichen Inspector Alan Banks diesseits und jenseits des Atlantiks große Erfolge und erhielt zahlreiche Preise gewonnen. Für den zehnten Band der Serie um Alan Banks, In einem heißen Sommer, gewann er den Anthony Award und war für den wichtigsten Krimipreis, den Edgar Award, nominiert. Darüber hinaus wurde der Roman von der New York Times zu einem der wichtigen Bücher des Jahres gekürt. Eine seltsame Affäre ist der 15. Fall der Serie

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel Strange Affair bei William Morrow, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Eastvale Enterprise Inc.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerner Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Eastvale Enterprise Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Andrea Fischer.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-322-0

Für Sheila

Mag auch unser eigener Bruder auf der Folterbank liegen – solange wir selbst uns wohl befinden, werden uns unsere Sinne niemals sagen, was er leidet. Sie konnten und können uns nie über die Schranken unserer Person hinausragen und nur in der Phantasie können wir uns einen Begriff von der Art seiner Gefühle machen.

Adam Smith, Theorie der ethischen Gefühle

... denn dein Nachbar in der Nähe ist besser  
als dein Bruder in der Ferne.

Sprichwörter 27,10

Wurde sie verfolgt? Schwer zu sagen, zu dieser Uhrzeit nachts auf der Autobahn. Es herrschte viel Verkehr, hauptsächlich Lastwagen. Einige Leute fuhren ein bisschen zu vorsichtig vom Pub nach Hause; mit 150 und mehr rasten rote BMWs an ihr vorbei, bestimmt Geschäftsleute, die nach einem späten Meeting endlich heim wollten. Sie war jetzt hinter Newport Pagnell. In der schwülen Nachtluft sah sie nur undeutlich die roten Rücklichter der Autos vor ihr und die entgegenkommenden Scheinwerfer auf der anderen Seite der Fahrbahn. Sie schaute erneut in den Rückspiegel und stellte beunruhigt fest, dass der Wagen noch immer hinter ihr war.

Sie wechselte die Spur und ging vom Gas. Das Auto, ein dunkler Mondeo, überholte sie. Es war zu dunkel, um viel zu erkennen, aber sie meinte zu sehen, dass eine Person vorn und eine hinten saß. Da das Auto kein Taxi-Schild auf dem Dach hatte, nahm sie an, dass es sich um einen Wagen mit Chauffeur handelte. Sie war beruhigt. Wahrscheinlich ein reicher Schnösel, der sich in einen Nachtclub nach Leeds kutschieren ließ. Etwas später überholte sie wiederum den Mondeo, schaute aber nicht hinüber. Im Radio sang Old Blue Eyes »Summer Wind«. Diese Musik mochte sie, auch wenn alle anderen sie total altmodisch fanden. Ihrer Meinung nach waren Talent und gute Musik niemals unmodern.

Kurz vor der Raststätte Watford Gap merkte die Frau, dass sie müde war und Hunger hatte. Da noch ein langer Weg vor ihr lag, beschloss sie, eine kurze Pause einzulegen. Sie bemerkte nicht, dass der Mondeo hinter ihr herausfuhr. Am Eingang zum Restaurant drückten sich einige schäbig aussehende Leute herum; zwei Jugendliche, die eigentlich noch nicht alt genug für einen Führerschein sein konnten, standen rauchend an den Automaten und warfen ihr anzügliche Blicke zu, starrten ihr auf die Brüste.

Sie ging zur Toilette, dann ins Restaurant, kaufte ein Schinken-Tomaten-Sandwich und setzte sich zum Essen an einen freien Tisch. Dazu trank sie Cola light. Am Tisch gegenüber hockte ein Mann mit einem langen Gesicht und Schuppen auf den Schultern seines dunklen Anzugs. Er tat, als lese er Zeitung und esse ein Würstchen in Blätterteig, beobachtete sie aber über den Rand seiner Brille hinweg.

War das nur ein ganz gewöhnlicher Spanner, oder hatte er schlimmere Absichten? Sie wusste es nicht. Schließlich kam sie zu dem Schluss, dass er nur ein armer Spinner war. Manchmal hatte sie das Gefühl, die Welt sei voll davon, als könne man kaum die Straße entlanglaufen oder allein etwas trinken gehen, ohne von so einem armseligen Heini, der sich für Gottes Geschenk an die Frauen hielt, angegafft oder sogar angequatscht zu werden. So wie die Jugendlichen, die am Eingang herumhingen. Aber was sollte man zu so einer Tageszeit an einer Autobahnraststätte auch erwarten, fragte sie sich. Zwei weitere Männer kamen herein, holten sich an der Theke einen Kaffee zum Mitnehmen, würdigten sie aber keines Blickes.

Sie aß das Sandwich zur Hälfte, warf den Rest fort und ließ sich den Becher mit Kaffee auffüllen. Auf dem Weg zum Auto vergewisserte sie sich, dass ihr niemand folgte und

Menschen in der Nähe waren – eine Familie mit zwei kleinen Kindern, aufgedreht und quengelig, die eigentlich längst hätten im Bett sein müssen.

Der Tank war nur noch viertelvoll; sie fuhr zu den Zapfsäulen, tankte voll und bezahlte direkt draußen mit der Kreditkarte. Der Spanner aus dem Restaurant hielt an der Säule gegenüber und glotzte sie an, als sie den Zapfhahn in den Tank schob. Sie ignorierte ihn. Im Häuschen saß der Kassierer und schaute nach draußen; sie fühlte sich sicher.

Nach dem Tanken fuhr sie wieder auf die Autobahn und quetschte sich zwischen zwei Lastzüge. Es war warm im Wagen, sie öffnete beide Fenster und ließ sich den Wind um die Nase wehen. Die frische Luft und der heiße schwarze Kaffee hielten sie wach. Die Uhr auf dem Armaturenbrett zeigte 00:35. Nur noch zwei, drei Stunden Fahrt, dann konnte ihr nichts mehr passieren.

Penny Cartwright sang gerade »Strange Affair« von Richard Thompson, als Banks das Dog and Gun betrat. Ihre tiefe, raue Stimme brachte die Melancholie des Liedes voll zur Geltung. Wie angewurzelt blieb Banks an der Tür stehen. Penny Cartwright. Seit über zehn Jahren hatte er sie nicht mehr gesehen, auch wenn er oft an sie gedacht hatte, ihren Namen sogar hin und wieder in Mojo und Uncut gelesen hatte. Die Zeit war milde mit ihr umgegangen: In der Jeans und dem engen weißen T-Shirt machte sie noch eine gute Figur. Ihr langes rabenschwarzes Haar glänzte im Bühnenlicht so herrlich wie damals, die wenigen grauen Strähnen machten sie nur noch attraktiver. Penny wirkte schmaler, vielleicht ein wenig trauriger um die Augen, aber das stand ihr gut. Banks gefiel der Kontrast zwischen ihrer blassen Haut und dem dunklen Haar.

Als das Lied vorbei war, nutzte Banks den Applaus, um zur Theke zu gehen, ein Glas Bier zu bestellen und sich eine Zigarette anzuzünden. Er war unzufrieden mit sich, nach über sechs Monaten wieder mit dem Rauchen angefangen zu haben, aber es war nicht zu ändern. Er versuchte, zu Hause darauf zu verzichten, und wollte wieder aufhören, sobald es ihm ein bisschen besser ging. Im Moment war das Rauchen wie eine Krücke, ein alter Freund, der ihm in schweren Zeiten zur Seite stand.

Im gesamten Raum war kein einziger Platz mehr frei. Banks begann an den Schläfen und im Nacken zu schwitzen. Er lehnte sich an die Theke und ließ sich von Pennys Stimme forttragen, die zu »Blackwater Side« ansetzte. Sie wurde von zwei Männern begleitet, einer mit Gitarre und einer mit Stand-up-Bass. Zusammen woben sie einen dichten Klangteppich, über dem Pennys Stimme schwebte.

Nach der Nummer war erst mal Pause. Peggy ging durchs Publikum. Es teilte sich vor ihr wie das Rote Meer. Lächelnd grüßte sie nach rechts und links, dann stellte sie sich neben Banks an die Theke. Sie zündete sich eine Zigarette an, sog den Rauch ein, formte die Lippen zu einem Kreis und blies Banks Kringel ins Gesicht.

»Das waren ein paar tolle Stücke«, sagte er.

»Danke.« Sie sah ihn nicht an. »Einen Gin Tonic, bitte, Kath«, bestellte sie bei dem Mädchen hinter der Theke. »Aber einen großen.«

Banks hörte ihrem knappen Tonfall an, dass sie ihn für einen Fan hielt, vielleicht sogar für einen Spinner oder Stalker. Sobald sie ihr Getränk bekam, würde sie verschwinden.

»Kennen Sie mich nicht mehr?«, fragte er.

Seufzend wandte sie sich ihm zu, um ihm endgültig eine Abfuhr zu erteilen. Dann schien es ihr langsam zu dämmern. Sie wurde unsicher, schämte sich und wusste nicht, was sie sagen sollte. »Ach ... so. Detective Inspector Burke, nicht?«, brachte sie schließlich hervor. »Oder sind Sie befördert worden?«

»Leider nicht«, entgegnete er. »Ich heiße Banks, aber Alan ist auch okay. Ist schon lange her.«

»Ja.« Penny hielt ihm ihren Gin Tonic entgegen und stieß vorsichtig mit seinem Bierglas an. »Sláinte.«

»Sláinte«, erwiderte er. »Ich wusste gar nicht, dass Sie wieder in Helmthorpe sind.«

»Tja, für mich hat leider keiner die Werbetrommel gerührt.«

Banks sah sich im schwach beleuchteten Raum um. »Wieso? Sie scheinen doch jede Menge treuer Fans zu haben.«

»Mund-zu-Mund-Propaganda. Aber stimmt, ich wohne wieder in dem alten Cottage. Und was führt Sie her?«

»Ich habe im Vorbeigehen die Musik gehört«, erklärte Banks. »Und Ihre Stimme erkannt. Was haben Sie so gemacht in letzter Zeit?«

Eine Spur Misstrauen schlich sich in Pennys Blick. »Das wäre eine ziemlich lange Geschichte, und ich weiß nicht, ob Sie das überhaupt etwas angeht.«

»Sie könnten es mir ja mal beim Essen erzählen ...«

Penny runzelte die Stirn, zog die Augenbrauen zusammen und sah ihn mit ihren stechend blauen Augen durchdringend an. Dann schüttelte sie kurz den Kopf. »Das kann ich auf gar keinen Fall«, sagte sie leise.

»Warum nicht? Ist doch nur eine Einladung zum Essen.«

Sie wich vor ihm zurück. »Ich kann's einfach nicht, das ist alles. Wie können Sie überhaupt so was vorschlagen?«

»Hören Sie, falls Sie Angst haben, mit einem verheirateten Mann gesehen zu werden, das ist schon seit ein paar Jahren vorbei. Ich bin geschieden.«

Penny sah ihn an, als habe er nicht den blassesten Schimmer, schüttelte wieder den Kopf und verschwand in der Menge. Banks war wie vor den Kopf gestoßen. Das verstand er nicht. Was hatte ihr völlig entsetzter Gesichtsausdruck zu bedeuten? So abstoßend war er doch auch wieder nicht. Eine simple Einladung! Was hatte diese Frau bloß?

Banks leerte sein Bierglas und steuerte auf die Tür zu. Penny kehrte auf die Bühne zurück, er fing ihren Blick quer durch den vollen Raum auf. Sie wirkte leicht aus der Bahn geworfen. Sein Vorschlag hatte sie offenbar völlig verwirrt. Na, wenigstens machte sie nicht mehr so ein entsetztes Gesicht, dachte er und verließ mit rotem Kopf das Lokal.

Die Nacht war dunkel. Am Himmel standen viele Sterne, aber kein Mond. Die High Street von Helmthorpe war verlassen, das Licht der Straßenlaternen schwamm im Dunst. Banks hörte, wie Penny im Dog and Gun das nächste Lied anstimmte. Noch ein Stück von Richard Thompson: »Never Again«. Die eingängige Melodie und der traurige Text verfolgten ihn die Straße hinunter und verklangen langsam, als er die

kopfsteingepflasterte Gasse hinter der alten Buchhandlung hinaufstieg, den Friedhof überquerte und den Pfad einschlug, der ihn nach Hause brachte – oder was momentan dafür herhalten musste.

Es roch nach Dung und warmem Heu. Rechts neben dem Friedhof war eine Trockenmauer, links führte ein terrassenförmiger Hang Stufe für Stufe zum Gratly Beck hinunter. Der Fluss rauschte in der Tiefe. Der schmale Pfad war nicht beleuchtet, aber Banks kannte jeden Stein. Hier konnte nichts Schlimmeres passieren, als dass er in einen Haufen Schafsmist trat. Er hörte das hohe Summen von Insekten.

Erneut dachte er über Penny Cartwrights sonderbare Reaktion auf seine Einladung nach. Penny war schon immer anders gewesen, mit ihrer spitzen Zunge und der sarkastischen Art. Aber das eben war kein Sarkasmus, keine spitze Bemerkung gewesen, sondern blankes Entsetzen, Abscheu. Lag es am Altersunterschied? Banks war immerhin schon Anfang fünfzig, Penny mindestens zehn Jahre jünger. Aber selbst das erklärte nicht ihre heftige Reaktion. Sie hätte einfach lächeln und sagen können, sie hätte etwas Besseres vor. Banks bildete sich ein, die Botschaft durchaus verstanden zu haben.

Der Fußweg endete vor einem doppelten Zauntritt auf halber Höhe von Gratly Hill. Banks drückte sich seitwärts hindurch und ging an den neuen Häusern vorbei zu den alten Cottages jenseits der Brücke. Da sein eigenes Heim noch immer auf den guten Willen der Handwerker angewiesen war, hatte er eine Ferienwohnung in der links abzweigenden Straße gemietet.

Die Leute im Ort hatten es gut mit ihm gemeint: Er wohnte zu einem äußerst anständigen Preis in einem ziemlich geräumigen Zwei-Zimmer-Apartment im ersten Stock und hatte einen separaten Eingang. Der Witz an der Sache war, dass es das ehemalige Steadman-Haus war (natürlich längst in Ferienwohnungen umgewandelt) und er Penny Cartwright durch den Steadman-Fall kennengelernt hatte.

Von Banks' Wohnzimmer aus hatte man einen herrlichen Blick über das Tal nach Norden, über das Dorf Helmthorpe in der Mulde, über die saftigen grünen Wiesen, gesprenkelt mit weißen Schafen, und das blasse verdorrte Gras der höheren Weiden. Dahinter sah man den nackten Kalkstein von Crow Scar und das wilde Moor. Banks' Schlafzimmerfenster ging nach Westen auf einen kleinen verlassenen Friedhof der Sandemanen. Er besaß eine winzige Kapelle. Einige Grabsteine waren so alt, dass man die Namen kaum noch entziffern konnte. Sie lehnten an der Mauer.

Irgendwo hatte Banks gelesen, dass die Sekte der Sandemanen im 18. Jahrhundert gegründet worden war, nachdem sie sich von der Presbyterianischen Kirche Schottlands abgespalten hatte. Ihre Mitglieder gingen zur heiligen Kommunion, bekannten sich zu gemeinschaftlichem Grundbesitz, ernährten sich vegetarisch und feierten »Liebesfeste«. Banks fand, die Sandemanen waren so etwas wie die Hippies des 18. Jahrhunderts.

Er war leicht angetrunken. Das merkte er, als er mit dem Schlüssel an der Haustür herumhantierte. Das Dog and Gun war nicht sein erster Anlaufpunkt gewesen. Er hatte im Hare and Hounds gegessen und sich danach ein paar Glas im Bridge genehmigt. Was soll's, dachte er, ich habe noch eine Woche Urlaub und muss nicht mehr fahren. Vielleicht

würde er sich noch ein, zwei Glas Wein gönnen. Whisky konnte er immer noch nicht trinken, schon gar keinen Laphroaig. Aus jener Nacht, als sein Leben fast vorbei gewesen war, war allein der charakteristische Geschmack des Whiskys haften geblieben. Nun wurde ihm bereits übel, wenn er ihn nur von weitem roch.

Konnte sich Penny durch seine Fahne abgestoßen gefühlt haben? Hatte er betrunken gewirkt, als er sie zum Essen einlud? Banks bezweifelte es. Er konnte sich noch deutlich artikulieren und schwankte nicht beim Gehen. Nichts an seinem Verhalten ließ darauf schließen, dass er zu viel intus hatte. Nein, es musste etwas anderes gewesen sein.

Schließlich gelang es ihm, die Tür zu öffnen. Er stieg die Treppe hinauf, schloss die Wohnungstür auf und machte Licht im Flur. Es war heiß und stickig in der Wohnung, er ging ins Wohnzimmer und riss ein Fenster auf. Es half nicht viel. Nachdem er sich ein gutes Glas australischen Shiraz eingeschenkt hatte, ging er zum Telefon. Das rote Lämpchen des Anrufbeantworters blinkte.

Lediglich eine Nachricht, aber die war eine Überraschung: Sie stammte von seinem Bruder Roy. Banks hatte nicht einmal gewusst, dass Roy seine Telefonnummer besaß. Die Blumen und Genesungswünsche, die ihn im Krankenhaus von Roy erreicht hatten, waren mit Sicherheit von seiner Mutter gewesen.

»Alan ... Scheiße ... jetzt bist du nicht da, und ich hab deine Handynummer nicht. Falls du überhaupt eins besitzt. Du warst ja noch nie ein Technik-Freak. Egal, hör zu, es ist wichtig. Ob du's glaubst oder nicht, du bist so ungefähr der Letzte, der mir jetzt noch helfen kann. Es geht um – ach, das kann ich nicht dem Anrufbeantworter erzählen. Vielleicht geht es um Leben und Tod.« Ein schroffes Lachen. »Vielleicht sogar um meinen. Egal, ich versuch's später noch mal, aber könntest du dich so schnell wie möglich bei mir melden? Ich muss dringend mit dir reden. Wirklich! Bitte!« Banks hörte ein Summen im Hintergrund. »Es hat geklingelt. Ich muss auflegen. Ruf mich bitte an! Auch auf meinem Handy.« Roy nannte seine Nummer, das war's.

Verblüfft hörte sich Banks die Nachricht noch einmal an. Er wollte sie ein drittes Mal abspielen, dann erschien es ihm überflüssig. Er fand es schrecklich, wenn im Film immer wieder dieselbe Mitteilung lief und die Leute das Band jedes Mal genau an der richtigen Stelle anhielten. Banks legte den Hörer auf und trank einen Schluck Wein. Er hatte alles Wichtige gehört. Roy klang besorgt und merklich verängstigt. Der Anruf war um 21:29 Uhr von seinem AB registriert worden, vor knapp anderthalb Stunden also. Da war Banks im Bridge gewesen.

Roys Telefon klingelte mehrmals, dann sprang der Anrufbeantworter an: Kühl und sachlich forderte Roys Stimme den Anrufer auf, eine Nachricht zu hinterlassen. Banks tat, wie ihm geheißen, und sagte, er würde es später noch mal versuchen. Dann legte er auf. Anschließend probierte er es auf dem Handy, doch auch dort meldete sich niemand. Mehr konnte er im Moment nicht tun. Vielleicht würde Roy es später noch mal versuchen, so wie er angekündigt hatte.

Oft saß Banks eine Stunde oder länger auf der Fensterbank seines Schlafzimmers und schaute auf den Friedhof hinunter, besonders in mond hellen Nächten. Er wusste nicht,

wonach er Ausschau hielt – vielleicht nach einem Geist –, aber das tiefe Schweigen der Grabsteine und das Rauschen des Windes im hohen Gras schienen ihm eine gewisse Ruhe zu vermitteln. Heute jedoch nicht: kein Mond, kein Wind.

Unten begann das Baby zu weinen, so wie jede Nacht um diese Uhrzeit. Banks schaltete den Fernseher an. Es gab nicht viel Auswahl: Filme, Talkshows oder Nachrichten. Er entschied sich für *Der Spion*, der aus der Kälte kam. Vor einer halben Stunde hatte der Film begonnen. Das machte nichts; Banks hatte den Film schon so oft gesehen, dass er ihn auswendig kannte. Aber er konnte sich nicht konzentrieren. Er sah Richard Burtons nervösem, intensivem Spiel zu und versuchte, die Handlungsstränge auseinanderzuhalten, merkte aber, dass er in Gedanken immer wieder zu Roys Anruf zurückkehrte, dass er auf das Klingeln des Telefons wartete, es fast erzwingen wollte.

Im Moment konnte er nichts machen, obwohl die Dringlichkeit und Angst in Roys Stimme ihn beunruhigten. Er wollte es am nächsten Morgen erneut probieren, falls Roy heute Abend ausgegangen war. Aber wenn er ihn nicht erreichen könnte, würde er nach London fahren und herausfinden, was zum Teufel da los war.

Warum waren die Leute nur so verdammt rücksichtslos und fanden immer so früh am Samstagmorgen Leichen, fragte sich Detective Inspector Annie Cabbot. Und zwar gerade dann, wenn Banks im Urlaub war und sie Bereitschaft hatte. Nicht nur dass ihr das Wochenende flöten ging – ein Detective Inspector bekam Überstunden nicht bezahlt –, sondern dass die ersten, ausschlaggebenden Stunden einer Ermittlung noch dadurch erschwert wurden, dass fast niemand zu erreichen war. Es war kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Und heute war ein besonders schöner Samstagmorgen; die Büros würden leer sein, alles lief auf Sparflamme. Die Leute packten ihre Kinder und Picknickkörbe ins Auto und fuhren zum nächsten freien Quadratmeter Wiese oder Sandstrand.

Annie parkte hinter einem blauen Peugeot 106 auf einem ruhigen Abschnitt der Landstraße zwischen Eastvale und der A1. Um kurz nach halb acht hatte der wachhabende Sergeant angerufen und sie aus einem unangenehmen Traum geweckt, den sie sofort wieder vergaß. Nach einer schnellen Dusche und einer Tasse löslichem Kaffee war Annie auf dem Weg gewesen.

Der Morgen war neblig und still, in der Luft summten Insekten. Es wäre ein perfekter Tag für ein Picknick am Fluss, mit Libellen und dem Geruch wilden Knoblauchs, vielleicht einer Flasche Chablis, im Wasser gekühlt, dazu der Skizzenblock und ein paar Kohlestifte. Nach einigen Happen Wensleydale-Käse – der mit Cranberries war Annies Lieblingssorte – und ein, zwei Glas Wein wäre es schließlich Zeit für ein Nickerchen am Flussufer, gerne mit angenehmen Träumen. Schluss damit, dachte Annie und ging zu dem Auto hinüber; heute hielt das Leben anderes für sie bereit.

Annie sah, dass der Wagen vorn links so heftig gegen die Trockenmauer gefahren war, dass der Kotflügel eingedrückt und verschrammt und ein Teil der Mauer eingestürzt war. Es gab keine Brems- oder Reifenspuren auf dem trockenen Asphalt.

Um den Peugeot herum wurde bereits gearbeitet. Die Straße war für polizeifremde Fahrzeuge gesperrt, der Bereich um das Auto mit Absperrband versehen. Das würde

Probleme geben, sobald die Touristen aus den Löchern krochen, dachte Annie, aber das war nicht zu ändern; die Unversehrtheit des Tatortes musste garantiert sein. Der Polizeifotograf Peter Darby hatte bereits die Leiche und das Fahrzeug abgelichtet und die unmittelbare Umgebung auf Video aufgenommen. Detective Sergeant Jim Hatchley und Detective Constable Winsome Jackman wohnten näher am Tatort und waren bereits da, als Annie eintraf. Hatchley stand am Straßenrand, Winsome saß in der Tür eines zivilen Polizeiwagens.

»Was haben wir da?«, fragte Annie Hatchley, der wie immer aussah, als hätte man ihn durch eine Hecke geschleift. Das kleine Taschentuch, das er auf eine Schnittwunde am Kinn drückte, machte es nicht besser.

»Tote junge Frau am Steuer«, antwortete Hatchley.

»Das sehe ich selbst«, gab Annie mit kurzem Blick zum offenen Fahrerfenster zurück.

»Schlecht drauf heute, was?«, fragte Hatchley. »Was ist? Mit dem falschen Bein zuerst aufgestanden?«

Annie ignorierte ihn. Sie kannte seine Sprüche, besonders seit sie zum Inspector befördert worden und er Sergeant geblieben war. »Todesursache?«, fragte sie.

»Noch unbekannt. Auf den ersten Blick nichts zu erkennen. Keine sichtbaren Spuren, keine Schlagwunden. Offiziell ist sie noch nicht mal tot. Erst wenn der Doc sie für tot erklärt hat.«

Annie verkniff sich die Bemerkung, dass sie das auch selbst wisse. »Schon mal nachgesehen?«, hakte sie nach.

»Ich hab kurz mal geguckt, mehr nicht. Hab nichts angefasst. Winsome hat nach dem Puls gefühlt, war aber nichts. Wir warten noch auf Doc Burns.«

»Das heißt also, sie könnte genauso gut an einem Herzinfarkt gestorben sein?«

»Könnte«, erwiderte Hatchley. »Aber wie gesagt, sie ist noch sehr jung. Liegt nicht unbedingt nahe.«

»Schon eine Ahnung, wer sie ist?«

»Keine Handtasche, kein Führerschein, nix. Wenigstens kann man durch die Scheiben nichts sehen.«

»Vielleicht wurde sie von der Straße abgedrängt. Das leuchtet doch eher ein, als dass eine junge, allein reisende Frau freiwillig auf einer dunklen Landstraße anhält, weil da jemand steht. Man sieht, dass sie gegen die Mauer gefahren ist. Vielleicht wurde sie verfolgt.«

»Ich habe das Nummernschild im Computer überprüft, Chef«, sagte Winsome, die von dem Auto herüberkam. »Der Pkw ist auf eine Jennifer Clewes angemeldet. Wohnhaft in London. Kennington. Siebenundzwanzig Jahre alt.«

»Wir wissen noch nicht mit Sicherheit, dass sie es ist«, sagte Annie. »Wir müssen so viel wie möglich über sie herausfinden.«

»Gut, Chef.« Winsome hielt inne.

»Was ist?«

»Gab's so was nicht schon mal?«

»Was?«, fragte Annie.

»So einen Mord. Wie diesen. Junge Frau tot am Straßenrand. An der M1, nicht der A1, aber trotzdem ...«

»Stimmt«, meinte Annie. »Ich habe in der Zeitung davon gelesen. Weiß aber nichts Genaues mehr. Gucken Sie noch mal nach?«

»Klar, Chef.« Winsome ging zurück zum Auto.

Annie wandte sich wieder an Hatchley. »Wurde Detective Superintendent Gristhorpe bereits informiert?«

»Ja. Er möchte auf dem Laufenden gehalten werden.«

Logisch, dachte Annie. War ja sinnlos, den Super herzuholen, wenn die Frau lediglich in einer Parkbucht gehalten hatte und dort an einem Herzinfarkt, an Asthma oder einer Gehirnblutung gestorben war – eines der körperlichen Versagen, die bei eigentlich gesunden jungen Menschen zum plötzlichen Tod führten. »Welcher Kollege war zuerst am Tatort?«

»PC Farrier, der da drüben.«

Hatchley wies auf einen uniformierten Police Constable, der sich gegen einen Streifenwagen lehnte. Pete Farrier. Annie kannte ihn, er arbeitete ebenfalls im Polizeipräsidium der Western Area, genau wie sie. Er war schon seit Jahren dort, und wie man hörte, war er ein zuverlässiger, vernünftiger Bobby. Annie ging zu ihm. »Und, Pete?«, fragte sie. »Wer hat es gemeldet?«

»Das Pärchen da drüben, Ma'am.« Farrier wies auf einen Mann und eine Frau, die einige Meter vom Tatort entfernt am Straßenrand im Gras saßen. Der Mann hatte den Arm um die Frau gelegt, sie barg den Kopf an seiner Brust.

Annie dankte Farrier und ging zu ihrem Auto, holte die Latexhandschuhe aus dem Untersuchungskoffer und zog sie über. Dann begab sie sich zu dem Peugeot. Sie musste den Tatort genauer inspizieren und erste Eindrücke sammeln, bevor Dr. Burns eintraf und mit der Untersuchung begann. Schon hatten sich Fliegen auf dem blassen Gesicht der Frau niedergelassen. Annie scheuchte sie fort. Empört summten sie um ihren Kopf und warteten auf eine Gelegenheit, zurückzukommen.

Die Frau saß auf dem Fahrersitz, leicht vornüber gebeugt und nach links geneigt. Ihre rechte Hand umfasste das Lenkrad, die linke hielt die Kupplung umklammert. Der Sicherheitsgurt lag straff an, hielt sie aufrecht. Beide Vorderfenster waren geöffnet. Der Schlüssel steckte noch im Zündschloss. Im Getränkehalter stand ein Styroporbecher.

Die Frau war nicht groß, hatte aber relativ große Brüste. Der Gurt lag in der Mitte, trennte sie, so dass sie noch stärker auffielen. Annie schätzte die Frau auf Mitte bis Ende zwanzig, das passte zu Jennifer Clewes' Alter. Sie war äußerst attraktiv. Ihre Haut war blass, wahrscheinlich schon zu Lebzeiten, das lange Haar dunkelrot – gefärbt, nahm Annie an. Sie trug eine hellblaue Baumwollbluse und schwarze Jeans. Soweit man sehen konnte, war sie nicht verletzt, wie Hatchley bereits bemerkt hatte, auch war nirgends Blut zu finden. Sie hatte die Augen geöffnet, die von einem leeren, glanzlosen Grün waren. Annie hatte diesen Blick schon öfter gesehen. Sie kannte diese Stille.

Aber Hatchley hatte recht; irgendetwas an dieser Szenerie war faul, zumindest faul genug für eine gründliche Voruntersuchung, ehe die Größenordnung der Ermittlung festgelegt wurde. Bei der Besichtigung des Tatorts merkte sich Annie, was ihr auffiel und was sie für wichtig hielt.

Anschließend ging sie zu dem Pärchen, das die Leiche entdeckt hatte. Die beiden waren noch sehr jung, sah sie beim Näherkommen. Der Mann war leichenblass, die Frau in seinem Arm barg ihr Gesicht immer noch an seiner Brust, weinte allerdings nicht. Der Mann blickte auf, Annie hockte sich neben die beiden.

»Ich bin Detective Inspector Cabbot vom Präsidium der Western Area«, stellte sie sich vor. »Sie haben das Auto gefunden?«

Die Frau löste sich aus der schützenden Umarmung des Mannes und schaute Annie an. Sie hatte geweint, das konnte man sehen, aber sie hatte sich gefasst.

»Könnten Sie mir erzählen, wie es abgelaufen ist?«, fragte Annie den Mann.

»Das haben wir bereits dem Polizisten in Uniform gesagt. Er war als Erster hier.«

»Ich weiß«, gab Annie zurück, »und es tut mir leid, dass Sie es noch mal durchgehen müssen, aber es ist eine große Hilfe, wenn Sie es mir auch erzählen.«

»Eigentlich gibt's nichts groß zu erzählen, oder, Schatz?«, fragte er seine Frau. Sie schüttelte den Kopf.

»Nennen Sie mir doch zuerst mal Ihren Namen.«

»Das ist Sam, Samantha«, sagte der Mann, »und ich bin Adrian, Adrian Sinclair.«

»Gut, Adrian. Wo wohnen Sie?«

»In Sunderland.«

Annie meinte, das schnarrende R der Liverpools in seiner Stimme zu hören, wenn auch nur schwach. »Wir machen hier Urlaub.« Adrian strich Samantha übers Haar. »Flitterwochen, genauer gesagt.«

Nun, an die würden sie sich bestimmt ihr Leben lang erinnern, dachte Annie, nur leider aus den falschen Gründen. »Wo sind Sie untergekommen?«

Adrian wies auf einen Hang. »Wir haben ein Cottage gemietet. Greystone. Da oben.«

Annie kannte es. Sie schrieb es sich auf. »Und was haben Sie hier unten an der Straße gemacht?«

»Wir sind spazieren gegangen«, erklärte Adrian. »Es war so ein schöner Morgen. Die Vögel haben uns früh geweckt.«

Sie waren zum Wandern gekleidet, stellte Annie fest. Nicht wie Profis mit Wanderstock, Stiefeln, teurer Gore-Tex-Ausrüstung und den plastikgeschützten Generalstabskarten um den Hals, sondern mit einfachem, stabilem Schuhwerk, leichter Kleidung und einem Rucksack.

»Wann waren Sie hier?«

»Das muss um kurz vor sieben gewesen sein«, sagte Adrian.

»Was haben Sie vorgefunden?«

»Das Auto in der Parkbucht, so wie es jetzt da steht.«

»Haben Sie es angefasst?«

»Nein, ich glaube nicht.«

Annie sah Samantha an. »Keiner von beiden?«

»Nein«, erwiderte Samantha. »Aber es könnte sein, dass du das Dach angefasst hast, Adrian, als du hineingeguckt hast.«

»Kann sein«, sagte Adrian. »Ich weiß es nicht mehr. Zuerst dachte ich, die Frau würde vielleicht auf der Straßenkarte nachschauen oder schlafen. Ich bin hingegangen, um zu sehen, ob sie Hilfe braucht. Dann merkte ich ihren starren Blick und ... Wir hätten normalerweise gar nicht nachgeguckt, wenn nicht ...«

»Was?«

»Na ja, eigentlich lag es an mir«, sagte Sam. »Wie gesagt, Adrian meinte, die Frau hätte angehalten, um zu schlafen oder auf die Karte zu schauen.«

»Aber Sie nicht. Warum?«

»Kann ich nicht genau sagen«, entgegnete Sam. »Lag vielleicht daran, dass es so früh am Morgen war und die Frau ganz allein war. Ich wollte nur nachgucken, ob alles in Ordnung war, mehr nicht. Hätte ja sein können, dass man ihr etwas getan hatte oder dass sie durcheinander war oder so. Eigentlich ging es uns natürlich nichts an, aber man kann auch nicht einfach so weitergehen, oder?« Sie bekam wieder ein wenig Farbe im Gesicht. »Als wir näher kamen, konnten wir sehen, dass sie sich nicht bewegte, sondern so vor sich hin starrte. Es sah aus, als wäre sie gegen die Mauer gefahren. Ich meinte zu Adrian, wir sollten besser hingehen und nachsehen, was los ist.«

»Und als Sie durch das Fenster guckten, wussten Sie sofort, dass die Frau tot war?«

»Hm«, machte Adrian. »Ich hab noch nie vorher einen Toten gesehen, aber man merkt es irgendwie, oder?«

Ja, dachte Annie, die schon viel zu viele gesehen hatte. Man merkt es. Niemand zu Hause.

Samantha erschauerte leicht und schien noch tiefer in Adrians Armen zu versinken.

»Und die Fliegen«, sagte sie.

»Was für Fliegen?«, fragte Annie.

»Auf dem Gesicht und den Armen waren Fliegen. Aber die Frau bewegte sich nicht. Sie versuchte nicht, sie zu verscheuchen. Ich meine, wir haben schließlich auch Inspector Morse und Frost im Fernsehen gesehen.«

»Das glaube ich. Ich muss das nur ganz genau wissen. Ich nehme an, Sie haben sonst niemanden bemerkt, andere Autos gehört oder Ähnliches?«

»Nein.«

»Was machten Sie dann?«

»Ich habe die Polizei gerufen.« Adrian holte sein Handy aus der Tasche. Noch vor wenigen Monaten hätte er damit in dieser Gegend nicht viel Glück gehabt, dachte Annie, aber in letzter Zeit hatte sich der Empfang erheblich verbessert.

»Und sonst können Sie mir nichts erzählen?«

»Nein. Hören Sie, wir sind völlig ... erschüttert. Können wir jetzt nach Hause gehen? Ich glaube, Sam muss sich etwas hinlegen, und ich könnte einen starken Tee

gebrauchen.«

»Wie lange bleiben Sie noch in Greystone?«, erkundigte sich Annie.

»Noch eine Woche.«

»Bleiben Sie erreichbar«, bat Annie. »Vielleicht müssen wir noch einmal mit Ihnen sprechen.«

Annie ging zurück zu Hatchley. Da traf Dr. Burns in seinem grauen Audi ein. Annie begrüßte den Arzt und begab sich mit ihm zum Peugeot. Es würde eine schwierige Untersuchung für Dr. Burns sein, das wusste Annie, weil die Leiche aufrecht in einem abgeschlossenen Raum saß und er sie kaum bewegen durfte, ehe Dr. Glendenning vor Ort war, der Pathologe des Innenministeriums. Außerdem hatte Dr. Burns den Erkennungsdienst im Nacken, der das Auto so schnell wie möglich gründlich untersuchen wollte. Deshalb musste sich Dr. Burns in Acht nehmen, durfte keine Oberflächen berühren, damit er keine eventuellen Fingerabdrücke beschädigte, auch wenn er Latexhandschuhe trug. Die Aufgabe des Polizeiarztes war einzig und allein, den Tod der Frau festzustellen. Den Rest übernahm der Pathologe. Aber Annie wusste, dass Dr. Burns ihr gerne einen Anhaltspunkt in Bezug auf Zeit und Ursache geben würde, falls irgend möglich.

Nachdem Dr. Burns vergeblich den Puls gesucht, die Augen der Frau geprüft und mit dem Stethoskop den Herzschlag zu finden versucht hatte, bestätigte er, dass sie tatsächlich tot war.

»Die Cornea ist noch nicht getrübt«, erklärte er, »das lässt darauf schließen, dass sie wahrscheinlich noch keine acht Stunden tot ist. Die Fliegen haben mit Sicherheit bereits Eier abgelegt, das geht ziemlich schnell im Sommer bei offenem Fenster, aber es gibt noch keine Anzeichen für fortgeschrittenen Insektenbefall, ein weiterer Hinweis, dass es sich um einen relativ frischen Todesfall handelt.«

Dr. Burns zog einen Handschuh aus und schob die Hand in die Bluse der Frau, unter ihren Arm. »Anders kann ich jetzt nicht die Temperatur messen«, sagte er, als er Annies fragenden Blick bemerkte. »Ist nur eine ungefähre Angabe. Sie ist noch warm, der Tod muss also vor wenigen Stunden eingetreten sein.«

»Die Nacht war warm«, meinte Annie. »Wie lange ist es her?«

»Genau kann ich das nicht sagen, aber ich würde schätzen, höchstens fünf, sechs Stunden.« Er befühlte Hals und Kiefer der Frau. »Rigor an den zu erwartenden Stellen. Da die Wärme ihn wahrscheinlich beschleunigt hat, bestätigt das meine Schätzung.«

Annie schaute auf die Uhr. »Also zwischen zwei und vier Uhr nachts?«

»Darauf schwöre ich natürlich keinen Eid«, antwortete Dr. Burns lächelnd, »aber so ungefähr müsste es hinkommen. Erzählen Sie bloß nicht Dr. Glendenning, dass ich drauflosgeraten habe. Sie wissen ja, wie er auf so was reagiert.«

»Was sagen Sie zur Todesursache?«

»Das ist ein bisschen schwieriger«, erwiderte Dr. Burns und wandte sich erneut der Leiche zu. »Es sind keine Strangulationsmale zu sehen, weder von Stricken noch von Händen. Auch keine punktförmigen Einblutungen, wie sie bei Erdrosselung auftreten.

Keine Hinweise auf Stichverletzungen, kein Blut, wenigstens nicht, soweit ich sehen kann. Das muss warten, bis Dr. Glendenning sie auf dem Tisch hat.«

»Könnte es ein Herzinfarkt oder so was Ähnliches gewesen sein?«

»Möglich. Besonders oft kommt das bei gesunden jungen Frauen zwar nicht vor, aber wenn sie genetisch vorbelastet oder vorgeschädigt ist ... Sagen wir mal, es ist im Bereich des Möglichen, aber eher unwahrscheinlich.«

Dr. Burns drückte den Finger an verschiedenen Stellen ins Fleisch. Er versuchte vergeblich, die Hand der Frau vom Lenkrad zu lösen. »Interessant«, sagte er. »Der Rigor kann die Hände noch nicht erreicht haben, sieht aus, als hätten wir es hier mit kataleptischer Totenstarre zu tun.«

»Was bedeutet das in diesem Fall?«

Dr. Burns erhob sich und sah Annie an. »Das bedeutet, dass sie das Lenkrad festhielt, als sie starb. Und den Schalthebel.«

Annie dachte über die Bedeutung dieser Erkenntnis nach. Entweder war es der Frau gerade noch gelungen, kurz vor ihrem Tod in der Parkbucht zu halten, oder sie hatte versucht, vor jemandem zu fliehen.

Annie steckte den Kopf in den Wagen und schaute nach unten. Die Nähe der Leiche war ihr unangenehm. Die Tote hatte einen Fuß auf der Kupplung, den anderen auf dem Gaspedal, der Schalthebel stand im Rückwärtsgang, der Schlüssel in der Zündposition. Annie berührte den Becher im Getränkehalter. Er war kalt.

Als sie den Kopf zurückzog, nahm sie einen leicht süßlichen, metallischen Geruch wahr. Sie sagte es Dr. Burns. Er runzelte die Stirn und beugte sich vor, entschuldigte sich, einen schlechten Geruchssinn zu haben. Vorsichtig griff er der Frau ins Haar und schob es nach hinten, um ihr Ohr zu untersuchen. Laut hörbar sog er Luft ein.

»Gütiger Himmel!«, sagte er. »Sehen Sie sich das an!«

Annie beugte sich vor. Direkt hinter dem rechten Ohr der Frau war ein winziges sternförmiges Loch. Die Haut darum war verbrannt und mit einer schwarzen rußähnlichen Schicht überzogen. Viel Blut war nicht zu sehen, es wurde von ihrem langen roten Haar verdeckt. Annie war keine Expertin, aber man musste nicht studiert haben, um zu wissen, dass die Wunde durch einen Schuss aus geringer Entfernung verursacht worden war. Und wenn keine Waffe zu sehen war und die Frau eine Hand am Lenkrad und die andere an der Gangschaltung hatte, konnte sie sich die Verletzung kaum selbst beigebracht haben.

Dr. Burns beugte sich weiter ins Auto hinein und suchte die andere Seite des Kopfes nach Blut und einer Austrittswunde ab. »Nichts«, sagte er. »Kein Wunder, dass wir nichts finden konnten. Das Projektil muss noch im Kopf stecken.« Er wandte sich ab, als wolle er die ganze Angelegenheit hinter sich lassen. »Also«, erklärte er, »mehr kann ich jetzt nicht machen. Den Rest erledigt Dr. Glendenning.«

Annie schaute den Arzt an und seufzte, dann rief sie Hatchley zu sich. »Teilen Sie Superintendent Gristhorpe mit, dass wir es mit ziemlicher Sicherheit mit einem Mord zu tun haben. Am besten rufen wir so schnell wie möglich Dr. Glendenning und den Erkennungsdienst.«

Hatchley machte ein langes Gesicht. Annie kannte den Grund, sie konnte ihn gut verstehen. Es war Wochenende, aber alle würden arbeiten müssen. Sergeant Hatchley hatte wahrscheinlich geplant, das Spiel der örtlichen Cricket-Mannschaft zu verfolgen und sich anschließend mit seinen Kumpels die Kante zu geben. Daraus wurde nun nichts. Annie würde sich nicht einmal wundern, wenn man Banks aus dem Urlaub holte, je nachdem, wie umfangreich die Ermittlung würde.

Sie schaute die Straße hinunter und bekam schlechte Laune, als sie die ersten Wagen von der Presse näher kommen sah. Wie schnell sich schlechte Nachrichten doch verbreiten, dachte sie.